

## **Schwestern und Brüder!**

Die Feier nationaler Festtage oder patriotischer Ereignisse stellt KatholikInnen stets vor ein gewisses Dilemma: Als BürgerInnen wie viele andere mögen wir unsere Heimat lieben, zu ihr stehen und sie auch entsprechend feiern – und doch stehen wir als Glieder einer weltumspannenden religiösen Gemeinschaft dabei ein wenig außerhalb. Unsere Kirche stellt ja den Anspruch, für sich keine Kultur- oder Nationalschranken kennen und alle Menschen – egal welcher Sprache, sozialen Schicht oder Herkunft – zusammenführen zu wollen. Für ein katholisches Weltbild sind geografische Koordinaten letztlich belanglos.

Für andere Kirchen – etwa in der Orthodoxie – mögen sich diese Zusammenhänge vielleicht anders darstellen; KatholikInnen aber sehen sich immer wieder, zumindest bei Interessenskonflikten zwischen religiösen und staatlichen Belangen vor die Frage gestellt: Bin ich zuerst ChristIn und dann erst BürgerIn – oder umgekehrt? Wie etwa damit umgehen, wenn Interessen oder Gesetze des eigenen Staates Angehörige aus anderen Ländern benachteiligen und in der Verfolgung ihrer legitimen Lebensinteressen behindern – zumal wenn es sich vielleicht um GlaubensgenossInnen handelt? Wie sich verhalten, wenn staatliche Normen mit religiösen Geboten in Konflikt geraten? – Fragen wie diese stellen sich nicht nur dort, wo das Christentum eine politische Minderheit darstellt. Sie stellen sich auch nicht nur Menschen wie Franz Jägerstätter in der Konfrontation mit einem politischen Unrechtssystem. Sie stellen sich auch uns heute – etwa in den Auseinandersetzungen um das Asyl- oder Fremdenrecht. – Ein Anlass wie der heutige Nationalfeiertag kann dazu angetan sein, sich solchen Fragen bewusst zuzuwenden. Er kann zuerst aber auch fragen lassen: Was bedeutet es überhaupt für unser Christsein, eine Heimat zu haben? Und was veranlasst bzw. berechtigt uns eigentlich, diese zu lieben?

Ein erster Ansatz: Heimat ist der Boden, in dem wir unsere Wurzeln haben. Unsere eigene und die Geschichte unserer Vorfahren spielen dafür eine zentrale Rolle. Die Prägung durch eine Landschaft, durch kulturelles Erbgut, durch Lebensgewohnheiten und Bräuche vermittelt die Erfahrung von Zugehörigkeit und schenkt dem eigenen Leben Struktur und Orientierung. Entscheidend ist wohl auch eine Sprache, in der wir uns so ausdrücken können, dass wir uns in ihr zu Hause fühlen. Am meisten beheimaten uns aber wohl konkrete Menschen: Menschen, die uns Geborgenheit, Freundschaft und Liebe schenken. Wer solche Menschen verloren hat und nicht mehr findet, dem wird auch seine geografische Heimat früher oder später zur Fremde. Heimat ist also nicht primär ein geografischer Ort, den wir lieben, sondern: Sofern es überhaupt mit Geografie zu tun hat, so ist Heimat v.a. jener Ort, an dem ein Mensch Liebe und Geborgenheit erfährt.

Genau hier ergibt sich ein Zugang zu dem, was in einem christlichen Sinn mit Heimatliebe gemeint sein und was einen sinnvollen Grund dafür abgeben kann, seine Heimat zu feiern: Heimatliebe ist v.a. eine Antwort – eine Antwort auf die Erfahrung, angenommen, geliebt und zu Hause zu sein. Begriffe wie „Vaterland“ und „Muttersprache“ kommen wohl aus genau dieser Erfahrung. Und sie können uns zugleich ein Gespür dafür vermitteln, wie schwer es sein muss, heimatlos zu werden – und wie sehr es deshalb ein Gebot der Menschlichkeit ist, einem heimatlos Gewordenen wieder Obdach, Nahrung, Zeit zu gewähren und ihn so bei der Suche nach neuer Beheimatung zu unterstützen. Echte Heimatliebe könnte sich also gerade darin ausdrücken, dass man die eigene Heimat für so lebenswichtig nimmt, dass man sie mit jenen teilt, die ihrer eigenen Heimat entbehren.

Solch eine Heimatliebe hat genau nichts mehr gemein mit ihren entstellenden Abarten: mit Chauvinismus, Nationalismus oder gar Fremdenhass. – Freilich neigt jede Form der Liebe dazu, ihr Objekt über alles andere zu erheben. Aber sie verkehrt sich geradezu in ihr Gegenteil, wo sie anfängt, in dieser Bewegung alles andere herabzusetzen. Denn genau besehen, verrät eine Liebe gerade darin ihr Objekt, dass sie es nur noch durch Herabwürdigung und auf Kosten anderer zu lieben versteht. Eine solche Liebe verrät nur, dass sie sich ihrer selbst und ihres Objekts nicht sicher ist, dass sie sich gefährdet sieht und deshalb eigentlich schwach ist. Patriotismus auf Kosten anderer, Abschottung und Ausgrenzung von Fremden zum Schutz der eigenen Heimat verraten also letztlich nur einen Mangel an eigener Beheimatung und eine deshalb auch nur schwach entwickelte Heimatliebe.

Gerade hierin lässt sich eine starke Verbindung zum Evangelium des heutigen Sonntags ziehen, welches das christliche Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe in Erinnerung ruft: Dieses Doppelgebot verwehrt sich gegen jede Tendenz, die beiden Objekte der Liebe – Gott und den Mitmenschen – gegeneinander auszuspielen. Echte, starke Gottesliebe geht niemals zu Lasten konkreter Menschenliebe und umgekehrt – im Gegenteil: Das Eine findet Ausdruck im Anderen. – So sollte es auch mit echter, starker Heimatliebe sein; und so eine Form der Heimatliebe wäre nicht nur kompatibel mit dem Christsein, sondern ist vielleicht sogar dessen spezifische Spielart davon: Wer seine Heimat wirklich liebt, wird sie gerade jenen anbieten, die danach suchen.